

**Das frühe Christentum und die Stadt**, hg. v. Reinhard von Bendemann / Markus Tiwald. – Stuttgart: Kohlhammer 2012. 256 S. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, 198), kt. € 39,90 ISBN: 978-3-17-022073-7

Der Titel des vorliegenden Sammelbandes klingt programmatisch und eröffnet den Fragehorizont nach den Implikationen, die sich aus der Tatsache ergeben, dass sich die frühen Christus-Gemeinden bevorzugt in Städten gründeten und ausbreiteten. Der Band geht aus zwei Tagungen hervor, welche die neu gegründete Arbeitsgemeinschaft „Neues Testament an der Ruhr“, in der sich etwa vierzig Exeget/innen aus der weiteren Ruhr-Region vereinen, in den Jahren 2010 und 2011 veranstaltet hat.

In ihrer Einführung (9–42) geben die Hg. im Einklang mit der interdisziplinären Stadtforschung keine klare Definition, sondern favorisieren eine offene Beschreibung des Phänomens „Stadt“. Sie stellen vielfältige Parameter vor, die zur Beschreibung einer antiken Stadt dienlich sein können, wie politische, soziostrukturelle oder städtebauliche Faktoren, aber auch die *urbanitas* als Selbstkonzeption städtischer Oberschichten. Als mögliche Beiträge, die die ntl. Wissenschaft zur Erforschung der antiken Stadt leisten kann, heben die Hg. zwei Brennpunkte hervor: (1) sozialgeschichtliche Zugänge (G. Theissen, W. A. Meeks), wobei sie das Ungenügen einer „starre[n] Stadt-Land-Diastase“ (27) anmerken und die konkrete Stadt zu einer konkreten Zeit als Gegenstand der Untersuchung betonen; (2) literarische Konzeptualisierungen von „Stadt“, wie sie in den Schriften Israels und des Frühjudentums vorgeprägt und auf Jerusalem konzentriert sind; dabei ist die Ambivalenz der ersten Christen gegenüber den Städten, in denen sie leben, angesichts potentieller Ausgrenzungserfahrungen zu beachten.

Auffällig ist die Verwendung des lateinischen Begriffs *religio* im Sinne unseres heutigen Verständnisses einer „Religion“ (10.31), während *religio* in der Antike die rechte Verehrung der Götter, die Verpflichtung ihnen gegenüber bezeichnete.

Was für das Leben der Menschen in den Städten der römischen Kaiserzeit charakteristisch ist, bleibt bei dieser Perspektive weitgehend offen. Und so ist der Band auch nicht an sozialen, politischen oder religiösen Strukturen städtischen Lebens orientiert, sondern an einzelnen ntl. Schriften und ihrem Bezug zu bestimmten Städten, deren Realien in unterschiedlicher Intensität in die Beiträge einbezogen sind.

Diese spannen sowohl geographisch als auch methodisch einen weiten Bogen. Reinhard von Bendemann legt den Fokus auf die literarische Inszenierung von Stadt und Land im Markusevangelium, die aus einer städtischen Perspektive geschieht. Historische Rückbindungen nimmt er besonders im Fall der Dekapolis vor, wo er den neuesten Forschungsstand rekapituliert (54–57) und die narrative Bedeutung als Ort einer „nicht mehr von der Unterscheidung zwischen Juden und Heiden gehemmte(n) Christusverkündigung“ zeigt (59). Caesarea Philippi sieht er in enger Verbindung mit der römischen Eroberung Judäas und Jerusalems durch die Flavii; trotzdem lehnt er damit verbundene politische Deutungen des MkEv ab (62–64), was mir fragwürdig scheint. Rainer Riesner geht von historischen Daten zum antiken Jerusalem aus und erkennt die großstädtische Pluralität als Basis für die Pluralität der Jerusalemer Urgemeinde. Ob es freilich eine von Jakobus geprägte Jesus-Überlieferung, die im lukanischen Sondergut erhalten ist (77), oder einen *essenischen* Gemeindeteil (78f) gegeben hat, bleibt zu diskutieren.

Thomas Söding liefert eine Analyse des Antiochenischen Zwischenfalls (Gal 2.11–16) mit Blick auf seine paulinische Darstellung und seine historischen Hintergründe. Dabei stellt er die verbreitete These, es sei zum Bruch des Paulus mit der Gemeinde in Antiochia gekommen, infrage (106f). Die Großstadt Antio-

chia kommt nur am Ende als historischer Ort, der sich als Zentrum für die Völkermission geradezu anbietet, zur Sprache. Kurt Erlemann versucht, die als antiochenisch-„hellenistisch“ eingeordnete Kulttheologie des Hebräerbriefes im urbanen Milieu der Stadt Antiochia, zu dem auch eine bedeutende jüdische Bevölkerungsgruppe zählte, zu verorten, verbunden mit einer Frühdatierung des Briefes vor 70 n. Chr.

Markus Tiwald geht von neueren Arbeiten zu frühen Christen in der Stadt Ephesus aus und erörtert die Pluralität unter den frühen Christen, wie sie sich im Ephesus des 1. Jh.s exemplarisch zeigt, wo verschiedene Gruppen um die rechte Auslegung ihres jüdischen Erbes und ihrer eigenen christlichen Tradition ringen. Die antirömische Schärfe der Johannes-Offenbarung verortet er in der Biographie des Verfassers selbst – und verkennt damit dessen chiffrierte, gleichwohl eminent lebensweltlich bezogene Auseinandersetzung mit der römischen Kultur, die gerade am Beispiel der Stadt Ephesus hätte anschaulich werden können. Kaum eine Rolle spielen die realen Städte bei Jens-Christian Maschmeier, der auf dem Hintergrund des hellenistischen Verständnisses von Freiheit die Korrekturen bespricht, die Paulus im 1. Korintherbrief an der Freiheitspraxis der Christen in Korinth vornimmt, und bei Alexander Weihs, der eine Exegese der Kollektenkapitel 2 Kor 8–9 in ihrem zeitgeschichtlichen Kontext durchführt und dabei die „hohe Theologie des Spendens“ (183) betont.

Jens Schäfer untersucht die narrative Konzeptualisierung bedeutender städtischer Zentren in der Apostelgeschichte mittels eines Zentrum/Peripherie-Modells, das sich aktuellen Forschungen zu Raumkonzeptionen verdankt. Er kann so „das Bild eines narrativ inszenierten ‚christlichen‘ Städtebundes“ (202) erarbeiten, das zur Gestaltung der Achse Jerusalem – Rom dient und die eigene Dynamik dieses Weges illustriert. Robert Vorholt nimmt die Gemeinde in Rom und die Verkündigungsabsicht des Paulus im Römerbrief in den Blick, macht aber die *politische* Bedeutung Roms gerade nicht für die Auslegung fruchtbar. Volker Rabens reflektiert die Verbindung von missiologischen Prinzipien und der missionarischen Praxis in den Briefen des Paulus. Dabei brachte die Wahl von Großstädten als Missionsorten eine Reihe von Vorteilen mit sich. Peter Wick schließlich erarbeitet eine intertextuelle Lektüre des himmlischen Jerusalem von Offb 21–22 auf der Basis der Urgeschichte der Genesis (Gen 2–4) und von Jes 65,17–25; im himmlischen Jerusalem versöhnen sich Stadt und Garten, Natur und Kultur, und verbinden sich Kontinuität und Diskontinuität. So erscheint die „Städteologie der Offenbarung“ als „komplexe und vielschichtige Vollendungstheologie“ (249).

Es fällt auf, dass in den Beiträgen wiederholt der anachronistische Begriff „Apostelkonzil“ ohne kritische Erläuterung begegnet – hier könnte eine andere Terminologie mehr historische Sensibilität zeigen.

Nach der Lektüre bleibt der Eindruck, dass in etlichen Beiträgen die jeweilige Stadt nur den weiteren Rahmen für theologische Lektüren der Texte bildet. Eher selten liefert eine Stadt den spezifischen Ort für Motive und Darstellungsmuster einer Schrift – dabei hätte der Titel des Bandes eine solche Korrelation zwischen Texten und städtischer Lebenswelt erwarten lassen, aus der sich spannende neue Perspektiven auf die Texte gewinnen ließen. Interessant sind die in einigen Beiträgen analysierten literarischen Raumkonzepte, die einzelne Schriften mit bestimmten Städten verbinden.

Augsburg

Stefan Schreiber